

ristische Farce; selbst die gültigen Vorschriften der Strafprozeßordnung wurden massiv verletzt beziehungsweise ignoriert; die Beweislage war zudem dürftig.

Die Möglichkeiten der Verteidigung wurden äußerst eingeschränkt, Entlastungszeugen waren nicht zugelassen. Nagy und General Maléter verteidigten sich trotzdem mutig und konsequent. Sie hatten jedoch keine Chance, da die Urteile von Kádár bereits vorher festgelegt worden waren. Imre Nagy, General Pál Maléter und der Journalist Miklós Gimes wurden zum Tode verurteilt und bereits am nächsten Tag, am 16. Juni 1958, hingerichtet.

Die Empörung war weltweit groß, zumal das Urteil am 17. Juni, dem Jahrestag des Berliner Aufstandes von 1953, veröffentlicht wurde. Nagy und seine Gefährten ließ man zunächst im Gefängnishof verscharren, um sie drei Jahre später heimlich, unter falschen Namen, in der berüchtigten Parzelle 301 des Zentralfriedhofs von Budapest erneut zu begraben. Erst 1989 wurden die sterblichen Überreste Nagys und der anderen Märtyrer der Kádárschen Vergeltung exhumiert und würdig bestattet. Am 17. Juni 1989 nahmen mehr als 200.000 Menschen auf dem Heldenplatz in Budapest im Rahmen einer Trauerkundgebung feierlich von ihnen Abschied. Rainer zeichnet den Lebensweg Imre Nagys sehr akribisch nach. Ausführliche Fußnoten ergänzen das Buch. Das umfangreiche Literaturverzeichnis ermöglicht dem interessierten Leser, sich ausführlich mit dem Thema weiter zu beschäftigen. Wünschenswert wäre gewesen, wenn Rainer auch noch über die heftige internationale Empörung geschrieben hätte, die der Hinrichtung Nagys folgte. Das brutale Vorgehen Kádárs markierte schließlich den Beginn des Niederganges der westlichen kommunistischen Parteien und fügte der Sowjetunion nachhaltigen Schaden zu. Insgesamt stellt Rainers Werk einen wertvollen Beitrag zur jüngsten Geschichte Ungarns dar.

György Harsay

München

## Interferenzen

SCHWEIKERT, WERNER: *Bibliographie der ungarischen Literatur des 20. Jahrhunderts in deutscher Sprache*. Flein bei Heilbronn: Schweikert 2000. X, 1020 S.

Jede Disziplin ist von Zeit zu Zeit gefordert, Bestandsaufnahmen anzufertigen, um den Stand ihrer Aktivitäten zu dokumentieren und weitere Aufgaben zu erkennen. Als Grundlagen für diesen Zweck dienen oft und zu Recht die Fachbibliographien, die sehr überzeugend, bündig und klar Leistungen und Defizite darstellen können. Trotz dieser Nützlichkeit, gehört die Zusammenstellung einer Bibliographie allerdings nicht zu den dankbaren und gerne angenommenen Tätigkeiten: sie sind als Arbeit sehr schwierig, kosten deshalb viel Zeit, Mühe und Geld, als Leistung werden sie nicht als sehr hoch wissenschaftlich angesehen und sie sind naturgemäß nie vollkommen. Zwischen 1972 und 1997 wurde eine solche repräsentative Bibliographie der ungarischen Literatur von den Anfängen bis 1970 als Leistung einer Forschergemeinschaft des Literaturwissenschaftlichen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in 8 Bänden veröffentlicht. Aber diese erschöpfende Arbeit hat die in fremde Sprachen übersetzten Bücher ungarischer Autoren nur sehr marginal, nahezu als bloße Illustration behandelt. Neben Berührungsängsten mit

der ungarischen Exilliteratur spiegelte sich auch die furchtbar desolante Quellenlage, die Teilung und Trennung Europas in diesem Ergebnis wider. Die von der UNESCO später jährlich veröffentlichten sogenannten „Translationsindices“ berichteten zwar ständig von den aktuellen Publikationen, konnten aber eine systematische, vollständige Bibliographie nicht ersetzen.

Die Frankfurter Buchmesse 1999 mit dem Gastland Ungarn gab für ungarische Autoren, Literaten und die gesamte Kultur einen großartigen Anlaß, über die deutsch-ungarischen Kontakte nachzudenken, sie zu bewerten. Auch die Literaturwissenschaft hatte eine Chance, die langen und umfangreichen ungarisch-deutschen literarischen Kontakte neu einzuschätzen, ihre wichtigsten Komponenten zu untersuchen. Da der sprachlich isolierten ungarischen Literatur den Zugang zur Weltliteratur nur Übersetzungen sichern können und weil am häufigsten die deutsche Sprache und Kultur quasi als Eintrittskarte in diesen Prozeß gedient hat und dient, war die Bearbeitung und Darstellung dieser gewichtigen Beziehungen besonders geboten. Deshalb überrascht es festzustellen, daß in beiden Ländern die verschiedenen wissenschaftlichen Einrichtungen diese Möglichkeit nicht richtig wahrgenommen haben, lediglich zwei, voneinander unabhängig privat durchgeführte Forschungen und eigens finanzierte Publikationen sind zum Thema „Ungarische Übersetzungen in deutscher Sprache“ realisiert worden. Die hier zur Besprechung stehende Bibliographie wurde bereits auf der früher erwähnten Buchmesse angekündigt, ein Jahr später ist sie auch erschienen.

Eine sehr (ge)wichtige, kommentierte und illustrierte Publikation ist damit entstanden. Diese Tatsache ist so erfreulich, daß die hiesigen, eventuell als Kritik erscheinenden Bemerkungen zum Buch nur in Ergänzung zu den Vorzügen ihre Berechtigung haben dürfen. Vor allem ist eine umfangreiche Dokumentation der zahlreichen Veröffentlichungen entstanden, welche der Orientierung der Fachleute und des breiteren Publikums gleichermaßen dient. Nach klassischen bibliographischen Regeln bearbeitet das Buch die Autoren und ihre Werke alphabetisch geordnet, führt die Anthologien gesondert und samt ihrem Inhalt auf und erleichtert die Suche mit Registern (Übersetzer, Verlage, Illustratoren). Sofern ein Sammelband aus den Werken eines Autors aufgenommen wurde, sind auch hier die Titel der Gedichte, Novellen oder Texte einzeln aufgelistet. Generell ist feststellbar, daß die Bibliographie bemüht ist, eher mehr Angaben als die strikt notwendigen in den Datenbestand mit einzubeziehen.

Imposant ist die Menge der in die Bibliographie aufgenommenen Werke, die Qualität der einzelnen Werke beziehungsweise ihrer Übersetzung ist eine andere Frage. Hunderte von Titeln bezeugen, daß die ungarisch-deutschen literarischen Beziehungen wirklich etwas Besonderes darstellen, es gibt wohl keine andere Sprache in der Welt, welche einen so breiten Zugang zur ungarischen Literatur hätte wie Deutsch. Allerdings ist gleich beim ersten Überblick des Inhalts feststellbar, daß die Liste der Autoren und Werke in dieser Bibliographie nicht völlig übereinstimmt mit den in die ungarischen literaturwissenschaftlichen und literaturhistorischen Arbeiten aufgenommenen Personen und Produktionen. Eine vollständige Bibliographie ist eben neben der Rezeptionsgeschichte auch ein treuer Zeuge politischer, wirtschaftlicher, modegeprägter und verlegerischer Entscheidungen. Die Tatsache, daß die deutsche Sprache in mehreren und historisch unterschiedlich definierten Ländern (und zusätzlich in der Emigration, außerhalb der wie auch immer gestalteten Landesgrenzen) gesprochen, gebraucht und gedruckt wurde, erschwert erheblich die Arbeit der Forscher. Nebenbei sei bemerkt, daß ein solches Sammelwerk

notgedrungen die Frage aufwirft: Wo sind die aufgelisteten Arbeiten für den Leser erreichbar, vorhanden? Die Antwort darauf fällt recht schmerzlich aus, denn infolge der Teilungen, Tragödien und Spannungen des 20. Jahrhunderts kann man die vollständige Liste der Titel nirgendwo (nicht einmal in der Széchényi Nationalbibliothek in Ungarn) vorfinden. Der Ersteller der Bibliographie, Werner Schweikert, hat aus persönlicher Entscheidung im Laufe der Zeit eine sehenswerte private Sammlung von ungarischen (und anderen) Werken zusammengestellt (sie ist inzwischen das öffentlich zugänglich gewordene *Archiv Schweikert* geworden), und diese Privatsammlung hat ihm auch den Impuls gegeben, die Bücher in einer bibliographisch korrekten Präsentation zu bearbeiten, woraus dann das hier zur Besprechung stehende große Buch entstanden ist.

Die Einträge geben vielseitige Informationen. Nach kurzen Angaben – sofern sie ermittelbar waren – über den ungarischen Autor, über das aufgenommene Werk (Originaltitel, Erscheinungsjahr) folgen die interessanteren Daten. Auch die deutschen Titelaufnahmen streben nach Vollständigkeit, nicht nur die allgemein üblichen Angaben werden ermittelt, ferner Format, Einband, Gestaltung, Illustrationen werden in die Einträge aufgenommen. Alles in allem sind die fachkundigen Spuren der sorgfältigen philologischen Bemühung in den bibliographischen Angaben sehr gut erkennbar, sie machen sie zu einer wirklich wertvollen Quelle.

Über Konzeptionen kann man zwar unterschiedlicher Meinung sein, sie nach Entstehung eines Werkes zu diskutieren, hat allerdings wenig Sinn. Deshalb, nur als Information und nicht als Fehler, muß hier neben der Anerkennung der wertvollen Arbeit erwähnt werden, daß das (berechtigte) Streben nach maximaler Leistung gewisse Überlappungen und Möglichkeiten des Mißverstehens mit sich gebracht hat. Einige von diesen möchte ich hervorheben.

– Das Buch weist in seinem Titel auf die ungarische Literatur des 20. Jahrhunderts hin. Das soll vom Benutzer sehr eng auf die Autoren bezogen verstanden werden, obwohl die Grenze zwischen dem 19. und dem 20. Jahrhundert auch in der Literatur fließend gewesen ist. Jókai kommt zum Beispiel in der Bibliographie mit eigenen Titeln nicht vor (obwohl er auch noch im 20. Jahrhundert gelebt hat); er hat zwar nichts Neues mehr im 20. Jahrhundert veröffentlicht, aber durch diese konzeptionelle Trennung fehlen in dem Buch die im letzten Jahrhundert auf deutsch veröffentlichten zahlreichen Werke des am meisten ins Deutsche übersetzten ungarischen Autors.

– Der Begriff Literatur ist dagegen nach dem Konzept des Autors außerordentlich breit zu verstehen: es wurden nicht nur belletristische Arbeiten aufgenommen, sondern viele andere benachbarte Gattungen, die zum Teil berechtigt sind (Memoiren, Libretti, als Manuskript erstellte Theaterstücke, Umbearbeitungen von bekannten Sujets – wie Nr. 720.1.1-1.6). Darüber hinaus kommen in der Bibliographie aber auch die Bücher eines ganz breit gefaßten und nicht aus dem Titel ableitbaren Kulturbegriffs vor. So sind zum Beispiel fachwissenschaftliche Publikationen aus dem Bereich der Psychologie (Nr. 262), der Kulturgeschichte (Nr. 502.6), der Geschichtswissenschaften (Nr. 367.10), der Biologie (Nr. 670.1) ebenso aufgenommen worden wie Werke über die (europäische) Mythologie (die gesamte Nr. 340 mit den Werken von Károly Kerényi). Damit erweitert das Buch seinen Bestand mit einigen Bereichen, die nicht selbstverständlich zum Titel gehört hätten und dadurch auch nicht als Einträge vermutet werden können.

– Ähnlich kompliziert und durch den Titel etwas irreführend ist der Begriff *ungarische Literatur* vom Konzept des Verfassers her zu verstehen. Dem Inhalt nach ist

zu vermuten, daß bei der Materialsammlung – ein wenig dem weltweit bekannten Stolz/Minderwertigkeitsgefühl der Ungarn entsprechend – alle Autoren mit ungarischer Abstammung berücksichtigt worden sind (so sind beispielsweise Personen wie Arthur Koestler, Arnold Hauser oder Karl Mannheim genauso zu ungarischen Autoren geworden wie Attila József), unabhängig davon, ob ihre in die Bibliographie aufgenommene Publikation auf ungarisch geschrieben beziehungsweise (je-mals) veröffentlicht worden ist oder nur in fremden Sprachen (ohne ungarische Fassung) erschien. Das ist auch nicht als Fehler zu verstehen, bloß geht die Arbeit weit über den eigens aufgestellten und im Titel angekündigten Rahmen hinaus, ihre Konzeption wird im positiven Sinne unscharf.

– Wie bei einem jeden ungarischen philologischen Unternehmen, das nicht im Lande selbst betreut wird, lauert in der Datenmenge und in den Besonderheiten der ungarischen Orthographie eine besonders unangenehme und ausgeprägte Quelle von Gefahren. Auch diese Arbeit konnte davon nicht verschont bleiben. Die zahlreichen, allerdings kleineren Tippfehler (die in solchen Publikationen für ungarische Augen – leider – fast als Normalität bekannt sind) machen die Bibliographie nicht weniger wertvoll; sie könnten aber als Quellen in zukünftiger Forschung noch lange nachwirken.

Die wissenschaftlichen Forschungsstätten und die Freunde der ungarischen Literatur können sich ebenso über eine wichtige Informationsquelle erfreuen wie das breitere Publikum, die Sammler von Büchern oder ein jeder Leser, der die Vollständigkeit seiner Bücherbestände überprüfen möchte. Diese Bibliographie sollte deshalb auch in Ungarn möglichst vielen leicht erreichbar sein.

*Tiborc Fazekas*

Hamburg

*Studii istorice româno-ungare* [Ungarisch-rumänische Geschichtsstudien]. Volum editat de NASTASĂ, LUCIAN. Cu o prefață de ZUB, ALEXANDRU. Iași: Fundația Academică A. D. Xenopol 1999. 400 S., zahlr. Tab. = Bibliotheca Historiae Universalis 2.

Der Sammelband widmet sich in seinen insgesamt 30 Beiträgen einiger ungarischer und mehrheitlich rumänischer Historiker zum einen verschiedenen Aspekten der rumänisch-ungarischen Beziehungsgeschichte, und zum anderen – keineswegs aus dem Titel des Bandes erschließbar – werden die Materialien eines 1997 in Iași veranstalteten Symposiums mit dem Thema „Das Geschichtsschulbuch als Instrument der interethnischen Beziehungen“ der Öffentlichkeit präsentiert.

Diese Zusammenarbeit zwischen ungarischen und rumänischen Historikern, vor einigen Jahren nur sehr eingeschränkt denkbar, stellt laut Selbstanspruch des Bandes einen ersten und unbedingt notwendigen Schritt in Richtung einer offenen Geschichtsschreibung, entgegengesetzt den vormals politisch aufoktroierten beziehungsweise teilweise noch bestehenden Prämissen in Rumänien, dar, so Alexandru Zub im Vorwort. Obgleich somit der historischen Forschung in Rumänien eine Vorreiterrolle im Prozeß der Annäherung zwischen Rumänien und Ungarn sowie beim Abbau der alten kommunistischen und nationalistischen Klischees zugeschrieben wird, scheint jedoch der eigene Beitrag zur Festigung dieser Klischees gelegentlich in Vergessenheit zu geraten.

Zunächst führt uns Flavius *Solomon* mit seinem gut dokumentierten Artikel „Das Bistum von Kuman – Das Bistum von Milcov. Zwei Episoden aus der Geschichte der rumänisch-ungarischen Beziehungen“ in die von der katholischen Kirche betriebene und durch das ungarische Königreich umgesetzte Politik der Einflußgewinnung östlich der Karpaten im 13. beziehungsweise 14. Jahrhundert ein, wobei der Widerspruch zwischen einer entstehenden staatlichen Struktur mit orthodoxem Kirchenritus in den Fürstentümern und dem Anspruch der politischen Kontrolle der katholischen Kirche klar ausgeführt wird.

Anschließend versucht *Ovidiu Pecican* in „Historiographie, dokumentarischer Kontext und die Geschichte Transylvaniens im 14. Jahrhundert“, die Problematik des Beitrags epischer Schriften zur Klärung historischer Hintergründe anhand des historischen Kontextes des 14. Jahrhunderts und zweier Schriften aus diesem Zeitraum, die aus unbekannter ungarischer und rumänischer Feder stammen (letztere erst gegen Ende des Aufsatzes eindeutig als eine rekonstruierte Schrift gekennzeichnet) zu erörtern und gibt gleichzeitig einen Einblick in die ideologischen Positionen des 14. Jahrhunderts vor dem Hintergrund adelspolitischer Maßnahmen seitens der Stephanskronen, die Pecican als ethnisch orientiert, somit antirumänisch interpretiert.

Der chronologischen Anordnung folgend, steht die Außenpolitik des moldauischen Fürstentums unter Berücksichtigung der internationalen Staatenkonstellation im Mittelpunkt von „Ein Jahrzehnt der moldauisch-ungarischen Feindschaft 1460-1469“ von Leon *Şimanschi* und *Dumitru Agache*. Einer anfänglichen, durch ein Schutzbedürfnis definierten Phase der moldauischen Politik, die in einem Bündnis mit Polen und dem Osmanischen Reich gegen die ungarischen und muntenischen Ambitionen ihren Ausdruck fand, setzen die Autoren, basierend auf intensiven Quellenstudien, eine bereits 1465 eingeleitete und 1467 nach dem moldauischen Sieg über das ungarische Königreich endgültig vollzogene politische Neuorientierung entgegen, die zum endgültigen Eintritt des Moldauischen Fürstentums in die europäische Politik und einer antiosmanischen Ausrichtung führte.

Neben den beiden Donaufürstentümern befindet sich unvermeidlich Siebenbürgen, der wichtigste und beständigste Kontaktpunkt der Geschichte Rumäniens und Ungarns, wiederholt im Blickfeld der Autoren des Bandes – so auch im Beitrag von Remus *Câmpeanu* „Soziale und politische Dynamik des magyarisierten Adels rumänischen Ursprungs im 18. Jahrhundert“. In seiner skizzenartigen Darstellung wendet sich Câmpeanu gegen das geläufige Bild der rumänischen Kommunität in Transsilvanien in der Art einer einheitlichen Schicht von Leibeigenen und führt drei verschiedene Formen und Bildungsmomente eines magyarisierten Adels rumänischer Herkunft und letztendlich dessen Agieren auf politischer Ebene an, ohne jedoch explizit Rumänisches in seiner Handlungsweise herausstellen zu können.

„Herkunft, Kontinuität und Vorrang der Rumänen in Transsilvanien betrachtet durch die ungarischen Historiker in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ von *Melinda Mitu* zeigt, daß bereits vor der großen Diskussion der Kontinuitätsfrage, aufgeworfen am Ende des 19. Jahrhunderts, seitens der ungarischen Geschichtsschreibung eine intensive Beschäftigung mit der rumänischen Ethnogenese stattfand. Bestand hinsichtlich der lateinischen Herkunft der Rumänen eine einheitliche Zustimmung zu den Thesen der Siebenbürgischen Schule, so ergab sich aus den unterschiedlichen Standpunkten hinsichtlich der Kontinuität keine Legitimationsproblematik für die ungarische Forschung, da die Überzeugung von der anhalten-

den Unterentwicklung der Rumänen trotz ihrer »glorreichen« Herkunft letztendlich ausschlaggebend für ein Gefühl der Überlegenheit der Ungarn war.

Ein weiterer wichtiger Moment der ungarisch-rumänischen Beziehungen, der Völkerfrühling von 1848/1849, findet in den Beiträgen von Ambrus *Miskolczy* „Der Tag von Bertalan Szemere: 28. Juli 1848“ und Dan *Jumară* „Die Revolution von 1848 in Siebenbürgen in der Zeitung ‚Bucovina‘, 1848-1850“ seinen Niederschlag. Während Ambrus die Person Szemere und dessen politisches Gedankengut, das vor allem in der Idee der Anerkennung kollektiver Rechte für andere Nationen bestand, beleuchtet, beschränkt sich Jumară auf die Wiedergabe zahlreicher Zitate aus der Zeitung ‚Bucovina‘ zu den Ereignissen in Siebenbürgen, um somit die Position und Rezeption der Ereignisse in der Zeitung darzustellen, was aber nur in Ansätzen gelingt.

Nach dem Scheitern der Revolution von 1848 und bis zum Ausgleich 1867 existierte eine intensive Kooperation zwischen den Fürstentümern und Ungarn, die eine gemeinsame Schwächung des Habsburgerreiches verfolgte und zu einer konkret erarbeiteten, aber nie verabschiedeten Konvention zwischen offiziellen Stellen der Donaufürstentümer und der Kossuthischen Emigration führte. Eine der Leistungen des Bandes besteht zweifelsohne darin, daß der Entstehungsprozeß und eine textgebundene Analyse dieser Konvention im vorliegenden Aufsatz von Lucian *Boia* „Eine rumänisch-ungarische Konvention 1865“ erstmals umfassend vorgelegt und im Originaltext als Anhang publiziert wurde.

Das Zustandekommen, der Inhalt und die Reaktionen auf „Die ungarisch-rumänischen Verhandlungen in Blaj von 1872“, als deren Resultat von der Budapester Verwaltung und der rumänischen Opposition in Siebenbürgen ein Memorandum über den rechtlichen Status der Rumänen in Siebenbürgen verabschiedet wurde, sind Gegenstand des thematisch anknüpfenden Artikels von Simion *Retegan*.

Ein sozialgeschichtliches Thema wird in der Lokalstudie „Familie und familiärer Lebenszyklus in den ländlichen Gebieten des Komitats Sathmar in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ durch Adriana Florica *Muntean* aufgegriffen. Das vorgestellte statistische Material, unter anderem zur medizinischen Versorgung und Demographie, wird mit Vergleichsdaten aus der westeuropäischen Hemisphäre in Relation gesetzt und führt zu Schlußfolgerungen einer anhaltenden Konservierung traditioneller Familienmodelle im Sathmarer Gebiet.

Daran anschließend setzten sich drei Artikel mit den Möglichkeiten der universitären Ausbildung der rumänischen Intelligenz aus Siebenbürgen auseinander. Nachdem durch Nicolae *Szabó* allgemein das Phänomen von „Rumänen aus Siebenbürgen an europäischen Universitäten im 18. und 19. Jahrhundert“, unter anderem mittels Auflistung der bevorzugten Studienorte, der sozialen und lokalen Provenienz der Studenten, vorgestellt wurde, folgt eine Art Fallstudie von Cornel *Sigmirean* zur „Universität von Budapest und die Ausbildung rumänischer Intellektueller aus Siebenbürgen, 1867-1918“. Nach kurzer Hinterfragung der Entwicklung innerhalb der Fakultäten und vor allem der Errichtung eines rumänischen Lehrstuhls sowie der beispielhaften Beleuchtung einiger bekannter rumänischer Absolventen werden die Studenten-, Absolventen- und Doktorandenzahlen vorgestellt und somit die Bedeutung Budapests als wichtigstes Zentrum für die Ausbildung der rumänischen Intelligenz aus Siebenbürgen betont.

Abschließend wird durch Lucian *Nastasă* in äußerst knappen Worten „Die ungarische Universität ‚Ferenc József‘ in Klausenburg und die Ausbildung der rumä-

nischen Mediziner, 1872-1918“ vorgestellt und im Anschluß daran eine Auflistung der rumänischen Studenten der Fakultät mit biographischen Daten als Material für sozialhistorische Studien geboten.

Den Abschluß des ersten Teilabschnittes bilden die Besprechung des Bandes „Europa Annales“ (I, Budapest 1993) durch Gheorghe Florescu, in dem verschiedene Arbeiten nicht-rumänischer Wissenschaftler zur Rezeption Eminescus vor allem im ungarischen Kulturraum publiziert werden, und der Beitrag von Paul Cernovodeanu „Am Rand der Korrespondenz von Bianu und Veress“, in dem sowohl die beiden Historiker als Persönlichkeit wie auch ihr Briefwechsel vorgestellt werden.

Zunächst etwas überraschend stößt der Leser im Rahmen der ungarisch-rumänischen Beziehungen auf verschiedene Veröffentlichungen zur Problematik des Schulbuches im Geschichtsunterricht. Einige allgemeine Überlegungen zur Thematik werden unnötigerweise gleich über drei kurze Artikel verteilt, die den gleichen Grundtenor und einen ähnlichen Zugang zur Thematik haben. Camil Mureşanu: „Das Geschichtsbuch und Modalitäten der Realisierung der erzieherischen Funktion“, Paul Niedermaier: „Die Problematik der Ausrichtung des schulischen Geschichtsunterrichts“ als auch Lucia Copoeru: „Anmerkungen zur Reform des Lehrplans für Geschichte“ widmen sich der sozialen Funktion der Schule, die in der Erziehung zu Bürgern mit demokratischen Grundwerten besteht, und fordern die unbedingte Umsetzung wissenschaftlicher Objektivität in Geschichtsbüchern wie auch eine Abkehr von einer ethnozentrischen und damit nationalistischen Geschichtsschreibung hin zu einer Einbettung der rumänischen Geschichte in einen europäischen Kontext.

Diese Punkte finden sich ebenso bei István Horváth und Marius Lazăr: „Das Geschichtslehrbuch und die Minderheiten. Die Hauptprobleme und Vorschläge zur Überarbeitung“ wieder. Es wird darüber hinaus das Geschichtslehrbuch als Instrument zur Toleranzerziehung hervorgehoben und einer stärkeren Einbeziehung der Geschichte der Minderheiten, jedoch unter Gewichtung nach dem äußerst fragwürdigen Kriterium der Loyalität einer Minderheit, das Wort geredet. Victor Neuman: „Die inter- und multikulturelle Erziehung mit dem Instrument des Geschichtsbuches“ legt die Notwendigkeit der Einführung eines multikulturellen Geschichtskonzepts im schulischen Unterricht dar, wobei er theoretischen Überlegungen praktische und konkrete Vorschläge – wie die Umbenennung der Lehrbücher von „Geschichte der Rumänen“ in „Geschichte Rumäniens“ – nachstellt.

An diese theoretischen Überlegungen schließen sich verschiedene Fallstudien an, die sich mit der Darstellung der Minderheiten und von Schlüsselmomenten der ungarisch-rumänischen Beziehungen in binnenungarischen und rumänischen Lehrwerken befassen.

So deckt Ábrahám Barna in „Ungarn als Symbiose mehrerer Kulturnationen in den ungarischen Lehrbüchern“ sehr kritisch die Mängel zweier Geschichtsbücher aus den Jahren 1913 und 1941 hinsichtlich aller historischen Minderheiten auf, und Levente Nagy untersucht das Thema „Der Aufstand von Horea in ungarischen Schulbüchern und Monographien“ und somit die Rezeption des rumänischen Volkes anhand eines 1971-1991 gültigen Lehrbuchs. Einen erweiterten Einblick in den Umgang mit der Minderheitenproblematik versucht Ádám Szesztay zu geben, indem er am Beispiel von Geographie-, Literatur- aber auch Geschichtslehrbüchern die „Minderheitenfragen in den Schulbüchern des sozialistischen Ungarn“ auswertet. Obwohl unterschiedliche Thematiken bearbeitend, gelangen alle Autoren zu der Auffassung, daß die Minderheitenproblematik in der Vergangenheit, wenn

überhaupt, nur unzureichend aufgeworfen wurde, und daß bei der Ausarbeitung neuer Lehrwerke den historischen und aktuellen Minderheiten, auch den ungarischen Minderheiten im Ausland, eine größere Aufmerksamkeit gewidmet werden muß.

Ebenso werden auch die rumänischen Lehrwerke hinterfragt. Während Ottmar Traşcă in seinem Beitrag „Rumänisch-ungarische Beziehungen in der Zeit des Zweiten Weltkrieges reflektiert in den Geschichtslehrwerken Rumäniens“ Lehrbücher aus der Zeitspanne von 1947-1989 bespricht, analysieren Lidia Gross und Stelian Mândruţ: „Die Geschichte Ungarns in aktuellen rumänischen Schulbüchern: 1989-1996“ und Lucian Leuştean den „Vertrag von Trianon in den Geschichtslehrwerken Rumäniens für die 12. Klasse“ anhand von nach 1989 erschienenen Geschichtslehrbüchern für die Klassen der Oberstufe. Zudem wird die Einarbeitung wichtiger Kontaktmomente der ungarischen und rumänischen Geschichte wie der Aufstand von Horea und die Revolution von 1848 in die Schulbücher in Rumänien durch Damian Hurezeanu in „Politisches Klima, geschichtliche Wahrheit und Schulbuch“ vollzogen.

Von allen Autoren wird richtigerweise eine starke Kritik an den alten wie neuen rumänischen Lehrbüchern vorgenommen, die sich gegen die bloße Übernahme der Struktur beziehungsweise der Inhalte aus den 1970er Jahren, gegen Oberflächlichkeit, Inkonsistenz der Argumentation, Verfälschung der Fakten und Verbreitung von Vorurteilen in den aktuellen Geschichtslehrwerken richtet. Es ist, entgegen dem formulierten Ziel einer offenen und multipolaren Historiographie, in den Schulbüchern bis heute keine praktische Umsetzung, sondern ein Festhalten an einer xenophoben und ethnozentrischen Darstellung der Geschichte erkennbar.

Abschließend sei noch auf die Beiträge von Raluca und Sergiu Iosipescu: „Die Militärgeschichte und die interethnischen Beziehungen im Geschichtslehrbuch“ sowie Anatol Petrencu: „Die interethnischen Beziehungen in den Schulbüchern unter sowjetischer Herrschaft am Fall Bessarabien“ verwiesen, die, wenngleich sich mit Lehrwerken befassend, der thematischen Vorgabe der anderen Fallstudien nicht folgen und somit gleichzeitig als Fremdkörper des Sammelbandes zu werten sind.

Zweifelsohne präsentiert der Sammelband ein äußerst vielfältiges Spektrum der rumänisch-ungarischen Beziehungen von politischen Entwicklungen über die soziale Problematik bis hin zur Minderheitenkonzeption in Lehrbüchern reichend und einen Zeitraum vom Hochmittelalter bis in das 20. Jahrhundert umfassend. Diese für einen Sammelband ungewöhnlich breite Themenpalette führt jedoch leider dazu, daß das Gesamtwerk eher einem Sammelsurium verschiedener Beiträge als einer Anordnung von in sich kohärenten Aufsätzen unter Vorgabe einer Thematik gleicht.

Wenn die Veröffentlichung der Beiträge des Symposiums im vorliegenden Band auf Grund der Fallstudien durchaus ihre thematische Berechtigung finden könnte, allerdings mit einem entsprechenden Hinweis im Titel versehen, so wäre der Recherchierbarkeit der Beiträge mit zwei getrennten Publikationen weit mehr gedient gewesen.

Spiegelt die erfolgte Zusammenarbeit der ungarischen und rumänischen Historiker sich in der Möglichkeit der Erschließung der gegenseitigen Texte mit Hilfe rumänischer beziehungsweise ungarischer Zusammenfassungen wieder, so wird durch gehäuft vorkommende orthographische Fehler und die gemeinsame Plazierung der Abstrakte am Ende das Erscheinungsbild des Sammelbandes getrübt.

Insgesamt bleibt festzustellen, daß der Sammelband einen interessanten Einblick in die Vielfältigkeit der ungarisch-rumänischen historischen Beziehungen aus verschiedensten Perspektiven eröffnet. Der angestrebte erste Schritt in Richtung einer neuen Geschichtsschreibung, deren Merkmal und Voraussetzung unter anderem eine intensive Kooperation ist, scheint mit diesem Band getan. Es bleibt zu wünschen, daß das begonnene Projekt in Form von gemeinsamen Publikationen auch in Zukunft fortgesetzt wird, um somit einer weiteren Annäherung Vorschub zu leisten.

Katja Lasch

München

DIMITROV, CHRISTO: *Bългарo-ungarski otnošenija prez srednovekovieto*. [Bulgarisch-ungarische Beziehungen im Mittelalter]. Sofija: Akademično Izdatelstvo Prof. Marin Drinov 1998. 423 S., 4 Kt.

Das vorliegende Buch von Christo Dimitrov bestätigt das ständige Interesse der osteuropäischen Historiker an der Problematik der internationalen Beziehungen, wobei die rumänisch-ungarischen, bulgarisch-serbischen, griechisch-(byzantinisch)-türkischen-(osmanischen), russisch-polnischen Verhältnisse schon seit langem den Vorrang für sich haben gewinnen können. Das war auch deswegen möglich, weil das Thema sich immer wieder dem politischen und sozialen Geist jeglicher Epoche anpassen konnte, sei die Rede von der Zeit des Erwachens und der Durchsetzung des nationalen Bewußtseins, von der Zwischenkriegszeit, von der Zeitspanne der Volksdemokratien oder von den Jahren nach 1990.

In diesem Sinne konnten auch die Beziehungen zwischen den Bulgaren und den Magyaren keine Ausnahme darstellen, zumindest im Mittelalter, der Epoche, in der die Kontakte zwischen den zwei wichtigen mittel- und südosteuropäischen Völkern sehr intensiv waren. So wurde das Thema bis heute direkt oder indirekt in einer großen Anzahl von Aufsätzen und Bänden vieler bulgarischer, ungarischer und europäischer Historiker behandelt. Ein Buch, das die gesamte Problematik der Beziehungen zwischen Bulgaren und Ungarn vom Erscheinen beider Völker in den Schriftquellen bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts behandelt hätte, ließ aber schon seit langem auf sich warten.

Die einzelnen Kapitel beziehen sich auf die wichtigsten Etappen der Geschichte Bulgariens im Mittelalter (Die Bulgaren und die ugrischen Stämme bis zum 9. Jahrhundert; Die Magyaren als Nachbarn Donau-Bulgariens im 9. Jahrhundert; Der ungarische Faktor in Zar Simeons Politik seit Anfang des 10. Jahrhunderts; Die Bulgaren und die Magyaren in den Jahren von 927 bis 1019; Ungarn und die bulgarischen Länder unter byzantinischer Herrschaft im 11.-12. Jahrhundert; Die Rolle der Magyaren bei der Wiederherstellung des bulgarischen Staates; Von den achtziger Jahren des 12. Jahrhunderts bis 1218; Das politische und dynastische Bündnis. 1218-1246; Ungarn und die innenpolitische Krise in Bulgarien. 1246-1272; Das Gleichgewicht der Mächte von 1272 bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts; Der Druck der Magyaren gegen Bulgarien in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts; Die Rolle der Ungarn bei den Versuchen zur Wiederherstellung des bulgarischen Staates in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts). Außerdem sind noch eine Einführung, ein Zusatzkapitel (über die Magyaren im Gebiet um Sofia am Ende des 16. Jahrhunderts

und die Frage der Entzifferung sowie Deutung der Inschrift von Kremikovci), eine Bibliographie, ein Namens- und Sachwortverzeichnis, eine Zusammenfassung in deutscher und ungarischer Sprache und vier Karten zu nennen.

Für die bulgarische Geschichtsschreibung stellt das Buch von Christo Dimitrov eine echte Bereicherung dar. Der Verfasser bezieht sich auf einige wenig bekannte Quellen, auch dank eines Forschungsaufenthaltes in Wien, und er behandelt mit Erfolg eine Reihe ungeklärter Fragen zur Stellung Bulgariens in den internationalen Beziehungen im Mittelalter. Die wichtigsten sind auch hier zu erwähnen: Die ersten Kontakte zwischen Bulgaren und Magyaren; die Ungarn und die Auflösung des ersten bulgarischen Reiches; die Rolle des ungarischen Königreiches bei der Wiederherstellung des bulgarischen Staates Ende des 12. Jahrhunderts; Ungarn und die Annäherung der Bulgaren an das Papsttum; der bulgarische Faktor und die Anjou-Dynastie in Ungarn; die Beziehungen zwischen Bulgaren und Magyaren und die türkische Expansion in Südosteuropa.

Das Buch bietet auch Anlaß zu einigen kritischen Bemerkungen. So kann man feststellen, daß der Verfasser nicht eindeutig Abstand von den Schemata des strukturellen marxistischen Determinismus und von der ethnozentrischen Betrachtungsweise nehmen konnte. Als Belege dafür können folgende Stellen angeführt werden: »Trotz der großen materiellen und menschlichen Verluste [während der byzantinischen Herrschaft] bewahrten die Gebiete Belgrad, Braničevo, Niš und Vidin ihren bulgarischen Charakter, um gegen Ende des 12. Jahrhunderts ein natürlicher Bestandteil des wiederhergestellten Bulgarischen Reiches zu werden« (S. 145) und »Die einzige stabile Macht im europäischen Südosten, das ungarische Königreich Ludwigs I. (des Großen), erwies sich von der Idee besessen, seine südlichen Randgebiete zurückzuerobern und war unfähig, die nahende schreckliche Gefahr, die ihm von seiten der Türken drohte, zu erkennen« (S. 233). Andere ähnliche Beispiele deuten auf eine affektive Anteilnahme des Verfassers an der Beurteilung der Ereignisse an, was auch zur einigen fragwürdigen Schlußfolgerungen führt. In diesem Sinne kann man auf die hypothetische Ausbreitung der politischen Macht der Bulgaren bis Mitte des 10. Jahrhunderts auf den größten Teil des Mittleren Donau- und des Karpatenbeckens (S. 44-64), auf die Einbeziehung einiger Bevölkerungsgruppen aus der nördlichen Schwarzmeersteppe (im 9. Jahrhundert) und aus der Gegend von Belgrad, Braničevo und Niš (im 12. Jahrhundert) in die »große bulgarische ethnische Masse« (S. 21-29, 98-104), auf die Übertreibung des Ausmaßes der antitürkischen Aufstände Anfang des 15. Jahrhunderts (S. 261-279) hinweisen.

Trotz dieser und anderer Bemerkungen – eine größere Aufmerksamkeit hätte beispielsweise die deutsche Redaktion der Zusammenfassung verdient – stellt das Buch von Christo Dimitrov einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Bulgaren im Mittelalter dar.

FEST, SÁNDOR: *Skóciai Szent Margittól a Walesi Bárdokig. Magyar-angol történeti és irodalmi kapcsolatok / Anglo-Hungarian Historical and Literary Contacts*. Editors CZIGÁNY, LÓRÁNT – KOROMPAY, JÁNOS H. Budapest: Universitas 2000. 725 S.

Mehr als fünfzig Jahre nach dem Tod von Sándor Fest (1883-1944) werden endlich die Artikel und Studien, welche die ganzheitliche Tätigkeit eines zur Vergessenheit verurteilten Wissenschaftlers auf dem Gebiet der Anglistik repräsentieren, in einer Sammlung herausgegeben. Die wiederholte Herausgabe der Forschungsergebnisse von Fest ist aus mehreren Gesichtspunkten begründet. Außer der moralischen und wissenschaftlichen Ehrenerklärung besteht der besondere praktische Wert dieses Bandes darin, daß er die Arbeit der heutigen Historiker und Literaturwissenschaftler wesentlich erleichtert. Obwohl die Ergebnisse von Fest von der nachkommen Generation auf zahlreichen Gebieten bereits überholt wurden, ist der Beweis der Richtigkeit der aufgrund der neuesten Forschungsarbeit formulierten Schlußfolgerungen und Hypothesen ohne die Berücksichtigung der Untersuchungen der Vorgänger wie Fest unvorstellbar. Der Band beinhaltet alle englisch-ungarischen historischen und literarischen Analysen von Fest, die heute nur sehr schwer zugänglich sind.

Strukturell besteht der Band aus drei Teilen. Das Vorwort von Lóránt Czigány und die noch nie herausgegebene akademische Gedenksprache von Jenő Kastner (1892-1985) über Sándor Fest weisen neben der Darstellung der biographischen und wissenschaftshistorischen Angaben auch darauf hin, wie die sonst apolitischen, sich nur auf ein Gebiet der Wissenschaft konzentrierenden Mitglieder der ungarischen Intelligenz im größten Teil des 20. Jahrhunderts der jeweilig herrschenden Ideologie ausgeliefert waren. Wer aber die Geschichte der englisch-ungarischen kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Kontakte untersucht, kann wegen der Natur des Forschungsobjektes den Konfrontationen nie entgehen. So ging es auch in der Zeit von Fest, der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ständig danach streben mußte, die einseitige Auffassung zu widerlegen, daß Ungarn sich nur durch die christlich-germanische Kulturgemeinschaft mit dem entwickelteren westlichen Teil von Europa verbunden habe. Das konsequente Eintreten gegen diese verbreitete Lehrmeinung – besonders im Schatten des Zweiten Weltkrieges – erforderte große Anstrengungen und sorgfältige Herangehensweisen.

Im Vorwort wird darauf hingewiesen, daß das Werk von Fest nicht einmal nach seinem Tod vom Schicksal begünstigt wurde, da György Lukács, der bejubelte Ideologe der kommunistischen Diktatur nach 1945, die Forschung nach den ungarischen Bezügen von ausländischen historischen und literarischen Quellen als »philologische Klauberei« verpönte. Es ist erwähnenswert, daß Lukács bereits drei Jahrzehnte früher, während der ersten kommunistischen Diktatur der ungarischen Geschichte, reichliche Erfahrungen in der Praxis der »humanitären Herrschaft« gesammelt hatte, unter anderem im Kampf gegen den Positivismus und seine Vertreter. Ohne nachzudenken, löste er zum Beispiel 1919 den Universitätslehrer László Fejérpataky als Direktor des Nationalmuseums ab und ernannte einen seiner Meinung nach vertrauenswürdigeren Museumsaufseher an seiner Stelle. Ohne die Quellenforschungen von Fejérpataky wüßten wir nicht viel über die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung der ungarischen Städte, da die

ungarischen Historiker nach dem Friedensdiktat von Trianon praktisch keine Möglichkeit mehr hatten, in den Archiven der Nachfolgestaaten zu forschen. So sind die Abhandlungen und Artikel von Fest nach 1945 aus zwei Gründen unzugänglich geworden. Einerseits sind sie in verschiedenen, später eingestellten Zeitschriften und Universitätsausgaben erschienen, andererseits wurden diese Zeitschriften sogar in den 1980er Jahren wegen ihrer bürgerlich-feudalen oder irredentistischen Gesinnung in den ungarischen Bibliotheken als gesperrtes Material behandelt. Ein Teil seiner Schüler versuchte aber, die Tätigkeit ihres Lehrers vor der vollkommenen Vergessenheit zu retten. István Gál und Sándor Maller haben eine Gedenkschrift über ihn verfaßt, und der einführende Teil des Bandes beinhaltet das aufgrund der Biographie von Gál zusammengestellte Gesamtverzeichnis der Werke von Fest.

Im umfangreichsten Teil des Bandes sind einundsechzig ungarischsprachige Studien beziehungsweise kürzere oder längere Artikel von Fest zu finden. Die Abhandlungen mit unterschiedlichem Umfang folgen einander nicht chronologisch; sie wurden in thematische Gruppen eingeteilt, in der Reihenfolge der verschiedenen Epochen der ungarischen Geschichte. Deswegen beginnt dieser Teil mit Fests umfassendsten Essays über die dynastischen Verbindungen zwischen England und Ungarn im Zeitalter der Arpaden beziehungsweise über die englisch-ungarischen geistlichen Kontakte, die zur Ausgabe der „Goldenen Bulle“ und der „Magna Charta“ unmittelbar beigetragen hatten. Da die Problematik der Herkunft der heiligen Margarete von Schottland in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre eine ernsthafte akademische Diskussion auslöste, legte Fest besonders großen Wert auf die Formulierung seiner diesbezüglichen Studien. Es ist sicherlich keine Übertreibung, wenn wir behaupten, daß diese Werke sogar sechzig Jahre später als herausragende Stücke der vergleichenden Quellenuntersuchung gelten, nicht nur wegen der selbstsicheren Gruppierung und des Vergleichs der Informationen aus lateinischen, altenglischen und altfranzösischen Texten, sondern auch wegen der einer strengen logischen Ordnung folgenden Erklärung und Darstellung seiner Schlußfolgerungen und Hypothesen. Fests Sätze sind brillant formuliert, und der Text fesselt die Aufmerksamkeit des Lesers. Besonders interessant ist der Beweis der englischen Herkunft von Robert, dem Bischof von Wesprim (*Veszprém*) und späteren Erzbischof von Gran (*Esztergom*), sowie die Darstellung der regen geistigen und geistlichen Kontakte in Europa in der Zeit der Herausgabe der „Magna Charta“ und der „Goldenen Bulle“. Neben der Hochschätzung der Quellen besteht die andere Besonderheit von Fests Methode darin, daß er oft auf der Ebene der Problemdarstellung stehenbleibt. Wenn er im Zusammenhang mit einem Themenkreis unsicher ist, bekennt er die Schwäche seiner Argumente, regt aber gleichzeitig zum ständigen Weiterdenken an.

Ebenso reif sind seine Analysen über die Toldi-Sage beziehungsweise über die norditalienische Tätigkeit der Societas Alba und der ungarischen Söldnertruppe Toldis. Mit einem überzeugenden Gedankengang versucht er, die Herkunft des Wappens der Familie Hunyadi zu erklären. Die darauffolgenden Artikel haben hauptsächlich literarhistorische Bezüge und gehören – aufgrund ihrer Entstehung – der ersten Forschungsperiode von Fest an. Nach seiner Rückkehr aus England untersuchte er in den 1910er Jahren hauptsächlich die ungarischen Bezüge in den Werken der bedeutendsten englischen Dramatiker der Renaissance. Der Umfang der Artikel und die Tiefe der Analyse ist aber sehr unterschiedlich; sie gelten eher

als Dokumentation der Tatsache, daß man im damaligen England über Ungarn Bescheid wußte.

Zwei von den Essays mit Bezug auf das Zeitalter der Aufklärung sind von besonderem Interesse. Im ersten untersucht Fest die Bekanntheit von Alexander Pope in Ungarn und die Wirkung von dessen Kunst auf die Poesie der ungarischen Dichter Barcsay, Orczy, Bessenyei, Kisfaludy, Ányos, Csokonai und János Kiss. Es ist bedauerlich, daß die Forschungsergebnisse Fests auch in dieser Hinsicht in Vergessenheit geraten sind, und es wird sicherlich noch lange dauern, bis das literarische Bewußtsein in Ungarn diese Angaben wieder in Betracht zieht. Die andere, längere Abhandlung trägt den Titel „Die Wirkung der englischen Literatur in unserer Heimat bis zum Auftreten von Stephan Széchenyi“. Im einführenden Teil beschäftigt sich Fest mit den englischen Kontakten der protestantischen Reisenden im 17. Jahrhundert, danach analysiert er das ungarische Interesse an England ab Mitte des 18. Jahrhunderts. Obwohl seine Angaben hier nicht immer präzise sind, verdient seine Genauigkeit bei der Behandlung der einzelnen kulturhistorischen, philosophischen, literarischen und ästhetischen Probleme auf jeden Fall Hochachtung. Man darf nicht vergessen, daß Fest zu jener Zeit kaum älter als dreißig Jahre war.

In seinen Artikeln über das 19. Jahrhundert beschäftigt sich Fest hauptsächlich mit der Analyse von literarischen Werken und englischen Reiseführern beziehungsweise mit der Korrespondenz englischer Reisender mit Bezug auf Ungarn und seine Einwohner. Aufgrund der Genauigkeit der Analysen kann man feststellen, daß die Wirkung Shakespeares auf die Dramen von Vörösmarty am Ende der 1910er Jahre zu den Lieblingsthemen Fests gehörte. Daneben gilt sein datenreiches Werk mit dem Titel „Engländer in Ungarn im Reformzeitalter“ als wichtiger Anhaltspunkt für viele Forscher, die sich mit der genannten Periode beschäftigen. Der Teil der ungarischsprachigen Abhandlungen Fests schließt mit der Antrittsrede als Universitätslehrer in Debrecen ab, die noch nie in gedruckter Form erschienen ist. In der am 30. September 1938 gehaltenen Rede würdigte er hauptsächlich die kulturhistorische Bedeutung der mehrere Jahrhunderte langen englisch-ungarischen Kontakte. Nach dem Mittelalter lenkte die Reformation die Aufmerksamkeit der damaligen protestantischen Intelligenz auf England, und für die nach der Verbürgerlichung Ungarns strebenden Politiker des Reformzeitalters galt die gesellschaftliche und wirtschaftliche Einrichtung Englands auch als hervorragendes Beispiel: »Im Kampf der Ideologien zog uns das englische Beispiel an. Wir folgten ihm teils instinktiv, teils bewußt.« (S. 502.)

Der dritte Teil des Bandes besteht aus einundzwanzig englischsprachigen Studien beziehungsweise kürzeren Artikeln. Diese Abhandlungen sind mit einigen Ausnahmen die englischen Varianten der ungarischsprachigen Studien. Neue Angaben erscheinen in den Textbeispielen aus der 1741 herausgegebenen Urkundensammlung von Thomas Rymer beziehungsweise in der Darstellung der Eindrücke der englischen Reisenden, die nach dem Freiheitskampf von 1848/1849 Ungarn besuchten.

Die Herausgabe der Artikel von Fest mit dem Gesamtverzeichnis der Bibliographie und dem Index erforderte eine ernsthafte Redaktionsarbeit. Der Band erfüllt in jeder Hinsicht die Erwartungen im Zusammenhang mit der Wiederentdeckung der wissenschaftlichen Tätigkeit von Fest.

Die heutigen Wissenschaftler haben es leichter, da die Archive und die verschiedenen Sammlungen in Großbritannien für die ungarischen Forscher nicht

mehr unzugänglich sind. Die britischen und ungarischen Wissenschaftler beschäftigten und beschäftigen sich mit zahlreichen wirtschaftlichen, literarischen und historischen Fragen, auf die Fest damals nicht eingegangen war, aber er hat das Fundament gelegt, auf dem heute weitergebaut wird.

György Kurucz

London/Budapest

*Relații interetnice în zona de contact româno-maghiaro-ucraineană din secolul al XVIII-lea până în prezent. Interethnische Beziehungen im rumänisch-ungarisch-ukrainischen Kontaktraum vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. A román, magyar és ukrán népcsoportok egymáshoz való viszonya a 18. századtól napjainkig.* Coordonatori: GEHL, HANS – CIUBOTĂ, VIOREL. Satu Mare: Editura Muzeului Sătmărean 1999. 597 S., Abb., Tab.

Die Vorträge und Diskussionen einer wichtigen wissenschaftlichen Tagung zum Thema: Interethnische Beziehungen im rumänisch-ungarisch-ukrainischen Kontaktraum vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, die vom 16. bis 19. September 1999 vom Tübinger Institut für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Zusammenarbeit mit dem Kreismuseum Sathmar (*Satu Mare, Szatmár*) durchgeführt wurde, sind nun als Tagungsband erschienen.

Das Problem der interethnischen Beziehungen im rumänisch-ungarisch-ukrainischen Kontaktraum wird in 36 Beiträgen aus unterschiedlichen Sichtweisen interdisziplinär betrachtet. Die Beiträge sind, wie es auch bei der Tagung der Fall war, in zwei große Gruppen geteilt: Geschichte und Landeskunde sowie Sprachwissenschaft und Volkskunde.

Den Einführungsvortrag hielt Camil *Mureșanu* aus Klausenburg (*Cluj-Napoca, Kolozsvár*) über den Modernisierungsprozeß des Habsburgerreiches in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Neben der wirtschaftlichen Entwicklung, den Reformen der Gebietsverwaltung und dem Dualismus von 1867 wird als wesentliches Merkmal der Monarchie das Element des Rechtsstaats hervorgehoben. Durch ihn wird deutlich, daß die Modernisierung des Staates und der Gesellschaft im 19. Jahrhundert lediglich eine andere Bezeichnung für alle von der Französischen Revolution angewandten Prinzipien ist.

In der ersten Sektion, „Geschichte und Landeskunde“, behandelten sechs Beiträge die Siedlungs- und Konfessionsstrukturen des Habsburgerreiches. Nach der Einführung von János J. *Varga* („Die Ansiedlungs- und Religionspolitik der Wiener Regierung in Ungarn an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert“) analysierten die Vorträge die demographische Struktur des Komitats Ugocsa in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Viorel *Ciubotă*), die Konskription der griechisch-katholischen Pfarreien des Komitats Sathmar im Jahre 1741 (István *Udvari*), das konfessionelle Gefüge des rumänisch-ungarisch-ukrainischen Kontaktraumes am Anfang des 19. Jahrhunderts (Bujor *Dulgău*), die Entwicklung der rumänischen Gemeinden in Ungarn im 19. und 20. Jahrhundert (Barbu *Stefănescu*, Aurel *Chiriac*). Die Festzeit, eine Grenze zwischen den Unierten und den Römisch-Katholischen, wurde von Ovidiu *Ghitta* erörtert.

Die Migrationsbewegungen der Juden und Deutschen werden in den Arbeiten von Anton E. *Dörner* („Das Judentum im Komitat Sathmar im 18. Jahrhundert“),

György *Haraszti* („Die Juden in Sathmar“) und Adrian *Basarabă* („Die ethnische und konfessionelle Karte des Kreises Temesch“) dargestellt.

Die Problematik der Nationalitäten, der ethnischen Minderheiten und des Staates erscheint umfassend in den Arbeiten von Gheorghe *Iancu* („The Problem of National Minorities from Romania in the International Context 1919-1930“) und Volodimir *Fenici* („Die interethnischen und konfessionellen Beziehungen im 16.-17. Jahrhundert im ukrainisch-ungarisch-rumänischen Kontaktraum“). Über zwei- und dreisprachige Periodika in Siebenbürgen, im Banat und in der Bukowina im ersten Jahrzehnt nach der Vereinigung Rumäniens 1918, die eine große sozio-kulturelle Bedeutung für die Nationalitäten Rumäniens hatten, schreiben Rodica und Alexandru *Porțeanu*. Als konkretes Beispiel der ethnischen Minderheiten erscheinen die Sathmarer Schwaben, eine der bedeutendsten Ethnien dieser Region, in den Arbeiten von Dorin *Dărăban*, Loránt *Tilkovszky* und Ernst *Hauler*.

Die Grenzregionen und Kontakträume sind nicht nur aus der Perspektive der Vergangenheit dargestellt, sondern auch aus dem Gesichtspunkt der Gegenwart und der Zukunft. Meinolf *Arens* zeigte am Beispiel der Karpato-Ukraine, daß ein Kontaktraum andere Grenzen haben kann, wenn man ihn aus politisch-administrativer oder aus ethnographischer Sicht betrachtet. Luca *Calvi* stellt die karpato-russinische Eigenart als ein Modell der Grenzidentität dar. Diese Überlegungen können auch bei künftigen Forschungen in der Region Mitteleuropa nützlich sein. Ein bedeutender Erfolg in der Anwendung westlicher Modelle in Osteuropa ist die von Mariana *Cernicova-Bucă* präsentierte Euroregion Donau-Kreisch-Mieresch-Theiß. Vasile *Marina* stellt die Ergebnisse einer ethnologischen Feldforschung dar, die rumänische Dörfer in Transkarpatien untersuchte.

Das Hauptproblem der Sektion „Sprachwissenschaft und Volkskunde“ waren die sprachlichen und kulturellen Interferenzen zwischen den verschiedenen Volksgruppen. Mária *Király* und Valeria *Nistor* führten die Zuhörer in die Theorie des Bilingualismus ein und brachten Beispiele aus ihren eigenen Untersuchungen bei zweisprachiger Bevölkerung in Südwestrumänien. Aus psycholinguistischer Sicht beschäftigte sich Richard *Sârbu* mit der Verwendung von Synonymen durch zweisprachige Sprecher. Lexikalische Interferenzen sind die am meisten erforschten sprachlichen Probleme in Kontakträumen und Grenzregionen. Rumänische umgangssprachliche Ausdrücke aus dem Ungarischen werden von Sorin *Vintilă* dargestellt. Tamás *Knecht* beschäftigte sich mit lexikalischen Interferenzen aus dem Rumänischen und Ungarischen in den schwäbischen Dialekten von Besched (*Dindești, Êrdengeleg*) und Petrifeld (*Petrești, Mezöpetri*); Laura Claudia *Tăutu* wandte sich den deutschen Entlehnungen in den rumänischen Dialekten Siebenbürgens zu. Olga *Hvozdiak* befaßte sich mit dem deutschen Lehngut in den ukrainischen Mundarten Transkarpatiens und Georg *Melika* mit den interethnischen Wechselwirkungen im Lehngut der deutschen Mundarten der Karpato-Ukraine. Die Zweisprachigkeit und der Sprachwandel der Sathmarer Schwaben am Beispiel von Petrifeld wurden von Csilla B. *Rác* präsentiert.

Mit Sprachvarianten und Sprachgebrauch befassen sich drei Aufsätze, die den Bestand und die Perspektiven der sathmarschwäbischen Dialekte und ihrer Sprachträger (Hans *Gehl*), den heutigen Sprachgebrauch in Petrifeld (*Petrești, Mezöpetri, Csilla Szabó*) und den Einfluß sozialer Strukturen auf die deutschen Sprachvarianten in den drei Banater Städten Karansebesch (*Caransebeș, Karánsebes*), Lugosch (*Lugoj, Lugos*) und Reschitza (*Reșița, Resicabánya, Alina Toma*) darstellen. Da sich vier Autoren mit der sprachlichen Lage der Sathmarschwaben auseinandersetzten, ist

es schade, daß drei davon ihre Forschungen in demselben Ort (Petrifeld) betrieben und keine Daten über andere Orte erschlossen haben, wodurch sich bessere Vergleichsmöglichkeiten ergeben hätten.

Die Kulturkontakte in einer Grenzenregion können auch im Bereich der Museologie erforscht werden. Ioana und Mihai *Dăncuş* untersuchten kulturelle Interferenzen im geographischen Zentrum Europas am Beispiel des Museums von Sighet (*Sighetu Marmăţiei, Máramarosziget*), wo sich in fast allen ausgestellten Gegenständen die Kultur der verschiedenen Minderheiten (Ruthenen, Ungarn, Zipser, Juden) widerspiegelt. Eine museographische Darstellung bietet auch Daniela *Oltean* bei der Analyse der materiellen Kultur des Sathmarer Gebietes, gleichfalls Elena *Bărnăţiu* und Imola *Kiss* mit der Untersuchung barocker Einflüsse auf die postbyzantinische Kunst der Wandmalerei der Kirche in Corund (*Szilágykorond*). Die Entmythologisierung des (karpaten)deutschen Bildes im slowakischen Schrifttum Oberungarns (1800-1914) präsentierte Marcela *Semanáková* und Soulas *de Russel*. Ioan *Horga* analysierte die Mischehen der griechisch-katholischen Bewohner aus dem Kreischtal und aus Sathmar aus ethnisch-religiöser Sicht.

Der Titel des Bandes weist auf die gleichwertige Verwendung dreier Sprachen (rumänisch, deutsch, ungarisch) hin, zudem gibt es einige Arbeiten, die in englischer Sprache verfaßt wurden. Da es sich um ein durchwegs gelungenes Werk handelt, ist es bedauerlich, daß infolge der Bearbeitung an zwei Redaktionsorten in den ungarischen Texten orthographische Fehler vorkommen.

Der Band wendet sich an Historiker und Geographen, Linguisten, Dialektologen, Ethnographen und an alle Leser, die an Problemen der Interkulturalität und an Südosteuropa interessiert sind.

*Csilla B. Rácz*

Cluj-Napoca

*Die täuschende Copie von dem Gewirre des Lebens. Deutschsprachige Dramen in Ofen und Pest um 1800.* Auswahl und Nachwort von TARNÓI, LÁSZLÓ. Herausgegeben von BALOGH, ANDRÁS – TARNÓI, LÁSZLÓ. Budapest: Argumentum 1999. 520 S. = Deutschsprachige Texte aus Ungarn 2.

Der vorliegende Band legt im Rahmen des Forschungsprojektes „Deutschsprachiges Literarisches Leben in Ungarn“ (finanziert von der Donauschwäbischen Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg, dem Ungarischen Forschungsfonds und dem Ausschuß für kulturelle Angelegenheiten der Stadt Budapest) eine Reihe von Theatergedichten und Dramen deutscher Sprache mit engem ungarischen Bezug neu auf.

Die einleitenden Theatergedichte (Maria Anna *Müller*: „Blumenkranz am Neuen Jahre um die Schläfe der Erlauchten und verehrten Schauspiel Gönner in Ofen“, 1795; Anonymer Verfasser: „Neujahrswunsch von dem sämtlichen Kassa-Personale des königl. Stadt-Theater in Pest“, 1797; Karl Daniel *Nitsch*: „Prolog für das Gesellschaftstheater in Preßburg“, 1800) werden von Tarnóis Nachwort lediglich im Sinne von Schillers Forderung an das Theater als »moralische Anstalt« (1785 und ab 1802) gesehen und lassen durch die eingeschränkte Auswahl wie Nichtberücksichtigung des gewissermaßen multimedialen Charakters der Theaterabende

der Zeit, in denen nicht nur ernste Lyrik, sondern auch Komisches und Musik Platz hatten, den Eindruck entstehen, Schillers Vision sei um 1800 bereits Wirklichkeit.

Die Auswahl der Dramen entspricht der Idee eines Querschnitts des deutschen Theaterschaffens in Ungarn. Die Stücke „Die hunyadische Familie“ von Simon Peter Weber (Tragödie), „Stephan, der erste König der Hungaren“ von Xavier Girzick (Schauspiel), „Rudolf von Felseck“ von Joseph Korompay (Ritterspiel), „Die Restauration“ von Johann Jung (Komödie) und „Vanina Ornano“ von Carl Anton von Gruber (Lesetragedie) spiegeln nicht nur die Gattungsvielfalt der Zeit wieder, sondern blicken auch auf eine unterschiedliche Aufführungsgeschichte zurück. Während das klassizistische Stück Grubers auch die Beachtung der binnendeutschen Literaturkritik fand, entsprach Korompays Ritterspiel unter anderem durch Darstellung von Grausamkeit ganz dem damaligen Publikumsgeschmack und erfuhr allein in Ofen und Pest 36 Aufführungen. Tarnói weist zurecht auf die große Bedeutung der Hungaruskonzeption – Vielsprachigkeit bei gemeinsamem ungarischem Staatsbewußtsein – hin, die den gebürtigen Hermannstädter und späteren Preßburger Verleger Weber und den tschechischen Schauspieler Girzick zentrale Themen der ungarischen Geschichte aufgreifen und für ein deutsches Publikum bearbeiten ließen. Neben der Betonung der Bedeutung besonders dieser beiden Stücke für die Entwicklung des ungarischsprachigen Theaters und damit auch des Nationalbewußtseins wäre eine Diskussion des Bühnenerfolges, gewissermaßen als Parameter zur Einschätzung der Wirksamkeit des Hungarusbewußtseins beim deutschsprachigen Theaterpublikum, wünschenswert gewesen. Die Publikumsreaktion erscheint um so untersuchenswerter, da der Direktor der deutschen Theater in Ofen und Pest (1790-1793), Reichsgraf Emanuel von Unwerth, ein erklärter Gegner jeglicher Magyarisierungstendenz, mit dem Einzug ungarischer Themen in das deutsche Theater der Konkurrenz von László Kelemens ungarischer Schauspielgesellschaft zuvorkommen wollte (Wolfgang Binal: *Deutschsprachiges Theater in Budapest. Von den Anfängen bis zum Brand des Theaters in der Wollgasse (1889)*. Wien 1972, S. 53, diesen Titel vermißt der Rezensent im Nachwort). Die Wirkung der Werke Webers und Girzicks auf die Entwicklung des ungarischen historischen Dramas erfolgte also nicht allein in der von Tarnói suggerierten Geradlinigkeit, die ihren Ausgang in der Übersetzung von Girzicks Stück ins Ungarische durch József Katona 1813 hatte.

Insgesamt steht mit dem Band ein nützliches Instrument zur vergleichenden Behandlung des deutschsprachigen Theaterlebens in Ofen und Pest um 1800 zur Verfügung, jedoch wäre dem Forschungsthema vielleicht mehr gedient gewesen, wenn weniger verbreitete Stücke als „Die hunyadische Familie“ und „Rudolf von Felseck“ zur Neuauflage gelangt wären. Die harmonisierende Sicht Tarnóis auf die Hungarus-Konzeption, die viel Raum im Nachwort beansprucht, trifft für den Charakter der Erscheinung über einen längeren Zeitraum zu. Jedoch ließe die Bruchhaftigkeit der alltäglichen Theaterrezeption sicherlich weiterreichende Rückschlüsse auf die innere Funktionsweise dieses ungewöhnlichen Phänomens eines mehrsprachigen Nebeneinanders zu. Eine derartige Herangehensweise hätte dem Projektgebiet „Literarisches Leben“ eher entsprochen.

*Zwischen Utopie und Realität. Deutsch-ungarische Literaturbeziehungen im Wandel. Die Beiträge des Budapester Symposions vom 21.-23. Juni 2000.* Herausgegeben von FASSEL, HORST – BALOGH, ANDRÁS F. – SZABÓ, DEZSÓ. Budapest: ELTE Germanistisches Institut 2001. 225 S. = Budapester Beiträge zur Germanistik 36.

Die „Budapester Beiträge zur Germanistik“ erscheinen seit 1970 als Schriftenreihe des Germanistischen Instituts der Loránd-Eötvös-Universität. Die Herausgeber legen von Anbeginn großen Wert auf aktuelle Themen und interkulturelle Aspekte. Die Thematik der einzelnen Bände hebt den interdisziplinären Charakter der Germanistik hervor.

Im Rahmen der Millenniumsveranstaltungen in Ungarn wurde von der Donauschwäbischen Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg gemeinsam mit der Diakonie Stetten und dem Unterrichtsministerium in Budapest eine wissenschaftliche Tagung veranstaltet. Der Schwerpunkt der Tagung, die vom 21. bis zum 23. Juni 2000 im Germanistischen Institut der Universität stattfand, war die jüngste Märchenforschung und die Literaturwissenschaft unter dem besonderen Aspekt der jahrhundertealten Nachbarschaft der beiden Völker. Der vorliegende Band enthält einen Teil der Beiträge dieser Tagung. Die wichtigsten Fragestellungen waren die Märchen-, Sagen- und Phantasieelemente in der deutschen und der ungarischen Literatur sowie die Methoden zur Erforschung der deutsch-ungarischen Literaturbeziehungen und die Imagebildung in beiden Literaturen. Die Referate sind im Band thematisch in drei Kapitel über allgemeine und theoretische Aspekte, deutsch-ungarische Spiegelungen und die ungarndeutsche Literatur gegliedert.

Vilmos Voigt, Ethnologe aus Budapest, setzt sich in seinem Referat mit einer interessanten interkulturellen Problematik auseinander. Er untersucht den Einfluß der Brüder Grimm auf das ungarische Volksmärchen. Horst Fassel vom Tübinger Institut für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde behandelt ein aktuelles Thema, die Imagologie und die Imagebildung. Er interpretiert Essays und belletristische Werke von Günter Grass. Im Mittelpunkt seiner Untersuchungen steht das Ungarnbild des Nobelpreisträgers.

Ein wichtiges Anliegen der Veranstalter war, jungen Wissenschaftlern aus Deutschland und Ungarn die Chance zu bieten, ihre Arbeitsergebnisse der wissenschaftlichen Öffentlichkeit vorzulegen. So sind auch in diesem Band zahlreiche Referate von Nachwuchsgermanisten aufgenommen worden. Eszter Propszts aus Szeged nimmt die ungarndeutsche Gegenwartsliteratur unter die Lupe. Zu den jüngsten Autoren gehört die Budapester Germanistikstudentin Csilla Kőrösi. Sie geht äußerst interessant an die Problematik der ungarndeutschen Identität heran, indem sie die ungarndeutsche Literatur sowohl im ungarischen als auch im deutschen Kontext untersucht.

Die Schriftenreihe „Budapester Beiträge zur Germanistik“ stellt mit diesem Band wieder unter Beweis, daß sie zu den wichtigsten wissenschaftlichen Foren in Ungarn gehört.

*Jahrbuch der ungarischen Germanistik*. Herausgegeben von MÁDL, ANTAL [u. a.]. Budapest: Gesellschaft Ungarischer Germanisten, Bonn: Deutscher Akademischer Austauschdienst 1994-1998. 275, 460, 362, 355, 395 S., zahlr. Abb.

Das ‚Jahrbuch der ungarischen Germanistik‘ (im weiteren: JuG) steht in der Nachfolge des von der DDR und der Volksrepublik Ungarn herausgegebenen ‚Germanistischen Jahrbuches‘ (bis 1990) und der einmalig erschienenen ‚Deutsch-ungarischen Beiträge zur Germanistik‘ (1991).

Die seit 1992 bestehende Beteiligung des DAAD macht sich seit 1994 auch im äußeren Erscheinungsbild des JuG bemerkbar: es wird im Rahmen der international verbreiteten ‚Reihe Germanistik‘ des DAAD herausgegeben. Der thematische Aufbau sowie die inhaltliche Gliederung wurden aber beibehalten. Die Autorenschaft weist das JuG als Plattform der ungarischen Germanistik aus. Will man die Sparten „Literaturwissenschaft“, „Sprachwissenschaft“ und „Deutsch als Fremdsprache“, die in dieser Reihenfolge die Jahrbücher einleiten, auf eine gemeinsame wissenschaftstheoretische Ausrichtung hin untersuchen, so zeigt sich, wenn man Aufsätze wie Gábor *Kerekes* über „Robert Musil und Ungarn“ (JuG 1996, S. 43-55), Peter *Canisius* über „Einige vergleichende Bemerkungen zum deutschen *man* und dem ungarischen *az ember*“ (JuG 1994, S. 91-101) oder Hans-Werner *Schmidt* über die „Weiterentwicklung des Faches Didaktik/Methodik Deutsch als Fremdsprache als Voraussetzung zur notwendigen Reform der Deutschlehrerausbildung in Ungarn“ (JuG 1995, S. 169-179), liest, daß diese an der interdisziplinären deutsch-ungarischen beziehungsgeschichtlichen Forschung orientiert sind, auch wenn die traditionellen Bahnen der Germanistik dabei nicht verlassen werden.

Als nächstes folgt die Rubrik „Werkstatt“, die sich laut Vorwort von 1994 in stetem Ausbau befindet. Hier soll dem wissenschaftlichen Nachwuchs Gelegenheit zur Vorstellung der eigenen Forschungen gegeben werden. Das 1997er Vorwort bekräftigt dieses Vorhaben insoweit, da nun »mit der Aufteilung in Haupt-Artikel und Werkstatt-Beiträge Ernst gemacht [werde], als in der Werkstatt von nun an ausschließlich Beiträge des wissenschaftlichen Nachwuchses zu finden sind, während der Hauptteil den »gestandenen« Wissenschaftlern zugeordnet ist, wobei herausragende Nachwuchstexte auch dort erscheinen können« (JuG 1997, S. 9), zeigt aber auch bei allen Vorzügen das Dilemma solcher Aufteilungen, zumal qualitative Unterschiede nicht festzustellen sind.

Dem sich ebenfalls ausweitenden Rezensionsteil schließt sich seit 1996 eine Bücherschau an, um »auch kürzere Buchbesprechungen zu bringen« (JuG 1996, S. 9), jedoch ist die Aufspaltung der Besprechungen weder inhaltlich noch vom Umfang her nachvollziehbar.

Bestand die Rubrik „Berichte, Informationen“ bis 1996 im wesentlichen aus den tabellarischen Jahresberichten der einzelnen germanistischen Institutionen Ungarns, wird ab 1996 über die darin enthaltenen Konferenzen und Tagungen gesondert und ausführlicher berichtet, was die Zugänglichkeit erhöht.

Eine äußerst nützliche Sparte stellt die jeden Band abschließende „Jahresbibliographie“ dar, da sie auch Aufsätze in Zeitschriften und Sammelbänden gesondert aufführt. Sie kann wohl für das in Ungarn erschienene germanistische Schrifttum als vollständig gelten, ihr Wert wäre jedoch um einiges zu steigern, wenn auch außerungarische Beiträge zu Themen der ungarischen Germanistik, die beispielsweise

in außerhalb Ungarns erscheinenden Periodika durchaus zu finden sind, zur Kenntnis gebracht würden.

Eine kleine, aber nicht unerhebliche Marginalie bemängelt der Rezensent: das Fehlen einer laufenden Jahrgangszählung, da sie die Zitierfähigkeit des Jahrbuchs erschwert.

Das JuG erscheint also als eine Zeitschrift, der eine ständige Selbstreflexion zu bescheinigen ist – ein Zug, der ihr die Behauptung in der Fachwelt im qualitativen Bereich weiterhin sichern wird.

Thomas Şindilariu

München

MISKOLCZY, AMBRUS: *Lélek és titok. „A mioritikus tér” mítosza avagy Lucian Blaga eszmevilágáról.* Budapest: Közép-Európa Intézet, Kortárs 1994. 128 S. = *Mythologiae Nationum Europae Centralis.*

Dans l'époque après de la communism nous sommes les témoins de la fleuraison des mythes nationaux. C'est en usage dans les pays excommuniste de faire capital politique des mythes nationaux originaires de l'époque du romantisme. L'Institut d'Europe Centrale (Budapest) a comme objectif l'examen scientifique et professionnelle des différents mythes et symboles nationaux pour qu'il soit compréhensible que signifie dans la région d'Europe Centrale et d'Est l'identité nationale. La Faculté des Lettres et Sciences humaines de l'Université Eötvös Loránd (Budapest) a commencée une suite des cours sur les mythes nationaux dans l'Europe Centrale pour qu'atteigne cet objectif. Le volume d'Ambrus Miskolczy par son sujet est le part de cette suite.

Lucian Blaga a publié son volume avec le titre „Spațiul mioritic” (*L'espace mioritique*) en 1936. Jamais n'en avait un essai philosophique un si grand succès en Roumanie comme celui. Pour un lecteur pas roumain, qui ne connaît pas la culture roumaine, le titre peut paraître sans raison: l'espace avec un petit agneau. La ballade populaire roumaine avec le titre „Miorița” (*Le petit agneau*) au long de temps a devenue l'hymne pas officielle de Roumanie. Dans l'histoire de la culture européenne la culte de Miorița c'est peut-être un cas unique. Mircea Eliade depuis plus que sept décades on prevenait que sans l'explication de la ballade Miorița et de la solidarité du peuple roumain on peut pas écrire ou comprendre l'histoire de la culture roumaine.

La théorie et l'application de l'espace mioritique reflète comment en pensait Lucian Blaga – qui été estimé par ses contemporaines du XX<sup>e</sup> siècle comme étant le seul philosophe roumain originaire – sur le monde approché, sur le passé, le présent et l'avenir.

Le volume de Leo Frobenius avec le titre *Paideuma* avait une grande influence sur Blaga, dans lequel le culturmorphologue Frobenius définit la perspective sur l'espace vomme l'élément formant de la culture. Blaga accepte aussi la théorie d'Oswald Spengler concernant que certaine cultures sont caractérisées par une perspective spécifique sur l'espace, mais Blaga met en doute que cette perspective se formait par l'influence de la région approchée. Le philosophe roumain dans „L'espace mioritique” définit l'âme roumaine correspondante à une milieu géographique bien défini, laquelle élément central est le *plai*, la région spécifique de la

ballade „Miorița” et des chansons populaires roumaines. Le plai est une région constituées par des vallées et des montaignes, est un paysage moutonneux. L'âme ancienne roumaine dans la profonde de son âme est solidaire avec cet horizon, elle garde en elle-même sur cette région une mémoire pas si claire, mais elle le garde dans le moment aussi quand elle ne vit pas à ce plai.

Conformément à Blaga le peuple roumain naissait dans le moment dans lequel »dans son âme la matrice de l'espace se formait« et »avec ça définait le style intérieur de sa vie spirituelle«. Le subconscient de l'homme roumain vit aussi à ce plai, dans l'espace mioritique.

La perspective de l'espace mioritique est la vue de l'histoire aussi. Elle est définie par la fascination de l'authentique, d'originalité. C'est le culte de la solidarité déséparable, mystique entre l'homme et la nature, c'est la définition du peuple roumain contre la tradition et la culture de l'Ouest.

Selon Miskolczy Blaga cherchait du myth et du refuge, le philosophe été conduit pour la résistance contre l'histoire et par l'intestion et l'exigence de relier à l'histoire.

L'élément central de la théortie de l'espace mioritique est la catégorie de la matrice stilistique qui a eue naissance à l'analogie du subconscience de Freud et du subconscience collectif de Jung au demi des années 1930°. À proprement parler, Blaga a nationalisé le subconscience collectif de Jung, et en même temps il été stimulé par le culte de l'âme du peuple d'Herder. Blaga définit le subconscience du peuple roumain formé après la terminaison de la Monarchie Habsburgique. Selon lui Freud n'avait pas raison quand il surnommait le subconscience comme la région des instincts chaotiques, étouffés. Conformément à Blaga ce subconscience est bien organisé, qui en même temps et la source de la création. Ce subconscience est la matrice stilistique qui est constituée par quatre composantes, parmi lesquels on peut mentionner l'horizon de temps et d'espace du subconscience.

Miskolczy nous ne présente pas seulement l'éléments de la théorie de l'espace mioritique: le »plai«, la matrice stilistique, le style mais nous donne connaissance des autres éléments et composantes du système d'idée de Blaga. Dans la fascination d'authentique Blaga donne un rôle important dans la formation du son système d'idée au village roumain. Par la modèle de Frobenius sur la culture mineure et majeure pour Blaga le village symbolise la culture mineure, l'originalité, le subconscience. Lui a formé le village-idée dans lequel l'éléments réels se mélangent avec les fictionnaires. Le village symbolise la traditoïn, la culture contre la civilisation stérile de la ville (la culture majeure). Le village est le fond de l'histoire roumain authentique. Sa culture est magique et mitologique, sa vie est organique, ne connaît le temps. La culture populaire est le fond de la culture nationale. Avec cette théorie Blaga répondait à un souci torturant parce que depuis longtemps en hantait la conscience de la culture roumaine sans racines, que cette culture c'est pas une culture, mais plutôt la mélange des formes étrangères empruntées des autres parts.

À côté de l'expérience du village pour Blaga a été déterminant l'expérience de la orthodoxie aussi, l'influence que cela vait selon Blaga sur la formation de la culture roumaine.

Blaga a défini l'orthodoxie contre le christianisme de l'Ouest, contre le catholicisme et le protestantisme. Lui a défini l'orthodoxie ayant un caractère collectif étant organique, dans lequel l'homme et la nature créent un complexe inséparable.

Selon l'orthodoxie la nation se forme à base du sang et de la langue inspire la création anonyme, spontanée et folclorique. La spécialité de l'orthodoxie donne le

panthéisme populaire qui se rattache à la matrice stylistique comme le style aussi. L'espace mioritique de Blaga est un espace panthéistique qui est pénétré par l'orthodoxie populaire. Blaga a créé une religion propre, dans son image sur le monde (dans ses quatre trilogies) au place de Dieu lui a mis le Grand Anonym. Dans l'orthodoxie panthéistique de Blaga la mort c'est la réintégration, la rentrée à la nature. Dans son pièces avec la description de la nature il accentue que l'articulation rythmique de l'espace symbolise le destin aussi. Dans l'espace mioritique la nature devenait une église. C'est le myth de la réintégration, de la rentrée. Le fin des pièces de Blaga réveille une espoir escathologique. L'orthodoxie panthéistique de Blaga conviens au système dogmathique ou plutôt à la liberté de la vie spirituelle et de la discipline du rite de l'orthodoxie populaire. Blaga n'acceptait pas l'autorité ecclésiastique si on rapportaient de sa religion propre, mais en même temps lui était loyal à sa Église.

Ambrus Miskolczy ne présente seulement les élément plus importantes, centrals du système d'idée de Blaga mais mentionne les sources de Blaga et les polémies qu'avait avec ses critiques. Par l'avis de Miskolczy est regrettable que les analytiques de Blaga n'étaient pas exactement tout les influences qui influençaient l'œuvre de Blaga. Le livre de Miskolczy ne présente seulement le philosophe roumain Blaga, les polémiques ayant autour de lui, les modalités de la recherche et la definition de l'identité, mais prévient sur les dangers de la formation des myths. Blaga été protégé par sa culture, par sa hérésie exprimé par le panthéisme de la religion populaire contre l'extrême politiques et idéologiques.

*Krisztina Mihály*

Cluj-Napoca

## Regionen und Orte

*Siebenbürgen. Magie einer Kulturlandschaft.* Redaktion: HAJDÚ, FARKAS ZOLTÁN – KÁNTOR, LAJOS – KOVÁCS KISS, GYÖNGY – SPORS, SABINE. Klausenburg: Korunk 1999. 315 S.

Das vorliegende Werk ist keine Monographie über Siebenbürgen, wie vielleicht der Titel erwarten läßt, sondern ein Einblick in die Arbeit der Zeitschrift ‚Korunk‘ (*Unser Zeitalter*). Die aufgenommenen Texte, Essays, Studien, Interviews und andere publizistische und literarische Gattungen sollen das Spektrum des Blattes widerspiegeln.

Die Zeitschrift, 1926 gegründet, spielte schon in der Zwischenkriegszeit eine bedeutende Rolle als eines der Publikationsorgane der siebenbürgisch-ungarischen Intelligenz. Die Autoren von ‚Korunk‘ beteiligten sich an den zeitgenössischen Diskursen wie mit dem deutschen Expressionismus, dem Bauhaus, der neuen Sachlichkeit sowie der modernen Literatur. 1940 mußte die Zeitschrift für sechzehn Jahre ihr Erscheinen einstellen, um 1957 (unter natürlich geänderten Vorzeichen) wiederum eine Rolle bei gesellschaftspolitischen Diskussionen zu spielen. ‚Korunk‘ gelang es dabei häufig, abseits der sozialistischen Einheitsmeinung ein eigenes Profil zu wahren. Nach dem Dezember 1989 schaffte es das Periodikum, alte Zöpfe abzuschneiden und glaubwürdig erneut eine führende Stellung inner-